

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres – 16.11.2014

Predigttext: 2. Korinther 5, 1-10 (Übersetzung nach Martin Luther, Revision 1984)

1 Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

2 Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden,

3 weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.

4 Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.

5 Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat.

6 So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weil wir fern von dem Herrn;

7 denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

8 Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.

9 Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

10 Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.

Liebe Gemeinde,

Sie kennen alle die freundliche Redewendung, vornehmlich unter langjährigen Freunden, die sich länger nicht gesehen haben: „Na, altes Haus – wie geht es dir?“ Das ist die provokativ-ironische Umkehrung von Casanova. Casanova, der venezianische Schriftsteller und Abenteurer des 18. Jahrhunderts, wurde bekannt durch die Schilderung zahlreicher Liebschaften. Ein Name, der passt und sprichwörtlich geworden ist: Das lateinische Wort Casa nova bedeutet Neues Haus.

Irgendwann scheint Schluss zu sein mit lustig, man kann Liebschaften nicht ständig wechseln wie die Tapete und mit jeder neuen Liebe gleichsam immer wieder in ein neues Haus einziehen. Auch Casanovas altern. Und akzeptieren vielleicht eines Tages in einer Mischung aus Humor und Melancholie: ich bin ein altes Haus. Es knirscht im Gebälk, es zieht, ich werde klapprig, ich altes Haus bin nicht mehr dicht. Es ist ständig reparaturbedürftig, der Zahn der Zeit ist unübersehbar. Hier ein Zipperlein, dort ein Bandscheibenvorfall, hier ein schmerzender Ischias, dort ein schwaches Herz. Der Körper ist nicht länger mehr eine Quelle lustvoller Freuden, sondern eher ein Ort lastvoller Qualen.

Schon Paulus gebraucht das Bild vom alten Haus. Unser irdisches Haus wird abgebrochen, sagt er, und gleich zweimal hören wir es ächzen im Gebälk. Mit

Paulus: Solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert.
Altes Haus – man kann auch sagen: Hütte, im Griechischen steht skenos, was man auch mit Tabernakel oder Zelt übersetzen kann.

Sprachlich sind Haus und Haut miteinander verwandt. Wir können nicht aus unserer Haut, sagen wir bisweilen. Auch wenn wir gelegentlich „aus der Haut fahren“. Das tun wir nicht nur im Zorn, sondern manchmal sind wir auch außer uns vor Freude und Entzücken.

Es scheint in uns eine Sehnsucht zu geben, aus der Haut, aus unserem alten Haus zu fahren. Nur – ganz nackt da stehen - das mögen wir auch nicht. Zumal, wenn wir nicht wissen, wohin die Reise geht. Dann klammert man sich doch lieber fest im alten Zuhause, so morsch die Knochen bzw. das Gebälk auch sein mögen.

Wäre es nicht schön, so spekuliert Paulus herum, wenn man das alte Haus, statt dem Abbruch entgegen zu sehen, schon jetzt überführen könnte in ein schönes, sicheres neues Haus? Wir wollen, sagt er, lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.

Doch das geht leider nicht. Wir sind nun mal Sterbliche. Das neue Haus können wir nur glauben, nicht sehen. Ins Auge sehen können und müssen wir aber unserem Verfall, unserem Vergehen, dem Abbruch unseres irdischen Hauses.

Wie soll der aussehen? Es gehörte wohl, nach allem, was ich gelesen habe, zu den Sternstunden des Deutschen Bundestages, was dort am letzten Donnerstag in einer fast fünfstündigen Debatte mit großem Ernst und sehr persönlichen Bekenntnissen beraten wurde. Passend zu diesen letzten Wochen des Kirchenjahres, sprachen fast 50 Abgeordnete über den Abbruch unserer irdischen Hütte – und was es da an Unterstützung und Begleitung braucht – und was lieber nicht. Soll es Sterbehilfe geben? Oder besser doch Schutz für die Alten und Schwachen? Keiner weiß, wie es sein wird, wenn man „sein Haus“ verlässt, ja, wie man da am Ende raus kommt aus der eigenen Haut. Oder ob man gar eingesperrt wird in den eigenen vier Wänden, mit einer nährenden Magensonde in einem ruhig gestellten Körper. Hier liegen Fluch und Segen der modernen Medizin ganz nahe beieinander.

Gern möchte man vorher sein Haus bestellen. Solange man noch bei Kräften und bei Sinnen ist.

Doch wie macht man das?

Paulus sagt: Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.

Solche Zuversicht ist uns Heutigen vielfach verflogen. Stärker sind die Zweifel. Woher soll ich wissen, dass da noch was kommt – dazu noch doppelgesichtig, mit einer hellen und einer dunklen Seite: Einerseits eine Konfrontation mit

meinem alten Leben: wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse. Andererseits Umzug mit der Aussicht auf einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

Paulus sagt, wir hätten schon zu irdischen Zeiten ein Unterpfand von Gott bekommen, das uns den Transit, den Übergang, den Umzug erleichtert: Wir haben, so Paulus, als Arabon = Anzahlung, Pfand den Geist.

Eignet sich der als Schlüssel? Öffnet der uns in unserem alten Haus neue Türen?

Drei Anregungen dazu:

1. Ein pfingstlicher Gedanke: Es gibt das Jesusgebet, in der russischen Orthodoxie verbreitet, aus dem Mönchtum kommend, eine Spur führt direkt ins Neue Testament, wo der blinde Bartimäus ruft: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner. Daraus ist geworden in der Tradition ein Gebet, das sich mit dem Atem verbindet: Herr Jesus Christus, erbarme dich mein. Man atmet gleichsam den Gottesnamen ein – Herr Jesus Christus - , und atmet sich wieder zu ihm hin: Erbarme dich mein. Und diese Bewegung geht auch umgekehrt: Ich rufe mich in den Raum von Gottes Erbarmen hinein, ausatmend: Herr Jesus Christus. Und einatmend kommt sein Erbarmen zu mir: Erbarme dich mein. – Das ist eine spirituelle Übung. Der Geist als Unterpfand ist nichts Statisches, Festes, sondern gleich dem Atem, gleich dem Wind (deshalb das gleiche Wort im Griechischen, Lateinischen und Hebräischen) ein Flow, eine Bewegung, in die man sich hineingeben kann, auch stimmlich. Mein Atem, verbunden mit diesem alten Gebet, wird gehaltvoller, er verschmilzt mit Gott, der mir den ersten Atemzug schenkte und der mich mit dem letzten empfängt. Zugleich weckt dieses Gebet, wenn es mir wie der Atem in Fleisch und Blut übergeht, ein sehr lebendiger Empfinden: Erbarmen. Auch wenn mein Haus hinfällig wird, so kann doch eine Kraft mich zu tragen beginnen: die Kraft des Mitgefühls. Und das kann ich üben – dieses Mitgefühl. Und dabei erneut Gott begegnen, in den geringsten seiner Schwestern und Brüder – siehe unser heutiges Evangelium, das Gleichnis vom Weltgericht (Matthäus 25,31-45).
2. Schon ein weihnachtlicher Gedanke: Das Bild von Krippe und Stall lässt sich leicht übertragen auf uns, die wir, je älter wir werden, klapprig und baufällig werden, eben ein altes Haus. Doch auch ein altes Haus kann sich öffnen und andere bergen, Gäste aufnehmen. Die christliche Mystik hat immer wieder den Gedanken formuliert: „Wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren – und nicht in dir: du wärst auf ewig noch verloren.“ Paul Gerhardt hat das in einem Lied aufgenommen: „So lass mich doch dein Kripplein sein, komm, komm, und lege bei mir ein dich und all deine Freuden.“ Ich halte Gott gleichsam in mir, gebe ihm Raum

in meiner Hütte. Ist das nicht eine tröstliche „Einbildung“, die einen zuversichtlich machen kann?

3. Schließlich ein poetischer, vielleicht auch jüdischer Gedanke, jedenfalls der hebräischen Bibel entlehnt. Leonard Cohen hat ihn zu seinem 80. Geburtstag gerade auf einem neuen Album formuliert. Darin wird ihm ganz leicht, wenn er sein kleines irdisches Leben hineinmalt in die große Geschichte vom Auszug des Volkes Israel aus der Sklaverei. Ich verstehe seine Botschaft so: Wir müssen uns nicht übernehmen, also überfordern, weil Gott übernimmt. Bei Cohen heißt das so:

I was born in chains –	Ich wurde in Ketten geboren
But I was taken out of Egypt	aber ich wurde aus Ägypten herausgeholt
I was bound to a burden	Ich war an eine Last gebunden
But the burden it was raised	Aber die Last wurde mir abgenommen
Lord I can no longer	Gott, ich kann nicht länger
Keep this secret	dieses Geheimnis für mich behalten
Blessed is the name	Gesegnet ist der Name
The name be praised	der Name sei gepriesen

I fled to the edge	Ich floh an den Rand
Of the Mighty Sea of Sorrow	des mächtigen Meeres von Leid
Pursued by the riders	verfolgt von den Reitern
Of a cruel and dark regime	eines grausamen und dunklen Regimes
But the waters parted	Aber die Wasser teilten sich
And my soul crossed over	und meine Seele setzte über
Out of Egypt	heraus aus Ägypten
Out of Pharaoh's dream	heraus aus dem Traum, dem Albtraum Pharaos

Word of Words	Wort aller Wörter
And Measure of all Measures	Maß aller Maße
Blessed is the Name	Gesegnet ist der Name
The name be blessed	der Name sei gesegnet
Written on my heart	in mein Herz geschrieben
In burning Letters	mit brennenden Buchstaben
That's all I know	Das ist alles, was ich weiß
I cannot read the rest	den Rest kann ich nicht lesen/entziffern

Amen.